

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

## Genfer Herbstmelancholie

(Karl Arnold)



„Nun fallen alle Blätter!“



Der starke Mann und seine kleine Freundin

## „Geld oder das Leben!“

Von Erik Bertelsen

Die Berühmtheit hat ihre Schattenseiten. Das mußte auch Webster erfahren. Sobald er sich durch seine Buchbesprechungen einen Namen geschaffen hatte, begannen die Autoren ihn aufzusuchen, damit er sich anerkennend über ihre Werke ausspräche. Wenn er auch einigermassen wußte, wer etwas konnte und wer nicht — man konnte nie genau voraussehen, wessen Bücher Erfolg brachten.

Eines Vormittags war Webster zu Hause und freute sich auf ein paar geruhige Arbeitsstunden. Er saß kaum am Schreibtisch, da klingelte es. Er tat als höre er nichts. Aber das Klingeln hörte nicht auf, daß er schon um das lieben Friedens willen öffnete.

Es war der Geldbriefträger, der mit einer Anweisung über zwanzig Kronen kam. Auf der Rückseite des Abschnittes stand: „Vielen Dank für das Darlehen. Ihr ergebener Peter Holm.“ Es gab also noch Schriftsteller, die ihre Schulden zuackezahlten! Webster war ganz gerührt. Und als er sich wieder an seinen Schreibtisch setzte, war er bedeutend zufriedener mit seinen Zeitgenossen als vorher.

Gleich darauf wurde er abermals durch die Flurglocke gestört. Er ging sofort hinaus und öffnete. Diesmal war es ein junger Mann. Er stellte sich ungemein steif, als wollte er eine gewisse Nervosität verbergen, vor: „Mein Name ist Mikael Jansen.“

„Ach Sie sind es!“ rief Webster. „Der Verfasser des Buches ‚Geld oder das Leben!‘ Bitte kommen Sie herein. Ich freue mich, Sie kennenzulernen.“

Noch ehe Jansen saß, begann er, sein Anliegen vorzutragen. „Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie mein Buch noch vor Weihnachten besprechen würden.“

„Gerne, Herr Jansen. Aber Sie wissen ja — die große Flut der Bücher — die in den letzten zwei Monaten erschienen sind — Ihr Buch kam ja erst vor wenigen Tagen heraus.“

„Das stimmt. Aber ich bin Debutant und ich meine es wäre darum von größter Wichtigkeit für mich, wenn Ihre Besprechung rechtzeitig käme. Andere Kritiker werden sich ohne Zweifel davon beeinflussen lassen.“

„Glauben Sie?“ Webster lächelte geschmeichelt. „Wie Sie sehen, liegt Ihr Buch auf meinem Schreibtisch. Ich habe es schon bis zum vierten Kapitel gelesen. Und werde heute damit fertig. Entschuldigen Sie einen Augenblick — es klingelt.“

Draußen stand ein Bote. Er bekam 10 Öre Trinkgeld. Dann eilte Webster wieder zurück in das Zimmer. „Ja, lieber Herr Jansen, Sie sind begabt, das will ich Ihnen gerne sagen, um Ihnen Mut zu machen. Ich werde Ihr Buch sofort zu Ende lesen.“

Der Autor ging. Webster griff nach seinem Füllhalter. Die Wahrheit zu sagen, war der Roman etwas langweilig. Der Beginn glich vielen anderen, und er wußte schon jetzt, wie er weitergehen würde. Er konnte also ruhig ohne weiterzulesen, etwas darüber schreiben. Und warum nicht gleich? Er schrieb also, daß das Buch am Anfang die übliche Unsicherheit aufwies und die Komposition nicht ganz einwandfrei wäre, aber daß es unlegbar viele Stellen darin gäbe, die den geborenen Schriftsteller verrieten. Man erwarte von dem Autor noch vieles. Er sei eine kommende große Begabung. Als die Besprechung fertig war, steckte Webster sie in einen Briefumschlag. Er hatte die Absicht, sofort damit zum Briefkasten zu gehen. Und dann wollte er in einem Restaurant frühstücken, das konnte er sich ja nun leisten, da die zwanzig Kronen eingegangen waren.

Aber — wo war das Geld? Hatte er die zwei Scheine nicht auf den Schreibtisch gelegt? In seiner Geldbörse befanden sich nur ein paar kleine Münzen, auch auf der Erde lagen die Scheine nicht.

Nachdem er eine Weile überall gesucht hatte, war es ihm klar, daß Jansen die Scheine an sich genommen haben mußte, denn als er gekommen war, hatten sie offen auf dem Schreibtisch gelegen.

Der junge Autor war also recht unzuverlässig — oder sehr arm. Vielleicht war es am besten, ein paar Tage abzuwarten, ob das Geld nicht wieder zurückkäme.

Aber auf das Frühstück wollte Webster trotzdem nicht verzichten. Er nahm „Geld oder das Leben!“ und einige andere Bücher unter den Arm und ging damit zu einem Antiquar, der ihm für alle Bände insgesamt 10 Kronen gab. Am nächsten Morgen stand die Besprechung in der Zeitung. Und am Abend kamen ein paar Dankesworte von Jansen. Aber über das Geld schrieb er nichts. Nach verschiedenen Erkundigungen, die Webster eingezogen hatte, zu urteilen, war Jansen durchaus nicht arm; er hatte eine gut bezahlte Stellung. Das machte die Sache schon ernster. Trotzdem zögerte Webster damit, der Polizei Mitteilung zu machen.

Tags darauf trafen die beiden Herren sich auf der Straße. Webster blieb stehen und sagte: „Entschuldigen Sie, Herr Jansen, daß ich Sie aufhalte. Gestern, als Sie oben bei mir waren, lagen zwanzig Kronen auf meinem Schreibtisch. Als Sie gegangen waren, war das Geld fort.“

„Ach ich erinnere mich“, antwortete Jansen etwas verlegen. „Es ist eine Schande, daß ich es Ihnen zu sagen vergaß. Aber ich war ziemlich zerstreut.“

„Das dachte ich mir schon“, sagte Webster. „Ich konnte gar nicht glauben, daß Sie sich bereichern wollten.“

Jansens Erstaunen schien nicht ganz echt zu sein. „Mich bereichern?!“ sagte er fast entrüstet. „Wie kommen Sie auf den Gedanken?! Als es klingelte und Sie hinausgingen, fiel das Geld vom Schreibtisch hinunter. Ich nahm die Scheine und legte sie in mein Buch, gleich hinter dem vierten Kapitel, da Sie ja bis dahin gelesen hatten.“ Webster machte Kehrt und ging, ohne sich zu verabschieden. Er ging zu dem Antiquar und fragte nach dem Buch „Geld oder das Leben!“

„Das ist verkauft!“, sagte der Antiquar. „Ihre Besprechung hat bewirkt, daß nach dem Buch schon Nachfrage herrscht.“ Auch diesmal vergaß Webster zu grüßen.

29. September 1938

(Erich Schilling)



Der Höllegeistertanz  
zerstob und ward zunichte.

Des Friedens Morgenglanz  
diktiert die Weltgeschichte.

# Die Entdeckung der Tschecho-Slowakei

(O. Gulbransson)



„Aha, das war also der Staat, bei dessen Schöpfung ich seinerzeit nicht zugelassen wurde!“

# DURCHS TELEFON

VON CARL CONRAD

Robert und Elena saßen, wie verabredet, in der Halle des Weingart-Hotels und warteten auf den Unbekannten. Alle Tische in der Halle waren leer, sie saßen einige Tische voneinander entfernt und warteten. Robert hatte dieses seltsame Rendezvous gewünscht, ja, gefordert — aus Eifersucht, wie Elena überzeugt war. Merkwürdig genug, daß er überhaupt zu so primitiven Dingen wie Eifersucht Zeit hatte. Für irgend etwas anderes, zum Beispiel für wirkliche Gespräche mit ihr, hatte er keine Zeit, nie, schon mindestens ein halbes Jahr nicht mehr. Sie fühlte sich vereinsamt und fürchtete, da nichts sie anzuregen und zu reizen sich Mühe gab, vorzeitig auf zu werden. Es fehlte der Partner für die mannigfachen Spiele ihrer Phantasie.

Als sie aber Robert erzählte, daß ein Unbekannter sie täglich anrufe, zu gleicher Stunde des Nachmittags, um mit ihr zu plaudern, war er plump und verständnislos genug, von „Unverschämtheit“ und „Detektiv auf den Lämmel hetzen“ zu sprechen, obwohl der Fremde niemals die geringste Andeutung gewagt hatte, daß er Elena zu sprechen wünsche.

Hätte sie es gewünscht? Nach anfänglichem Widerstreben waren ihr allerdings die täglichen Anrufe zu einer Gewohnheit geworden, die zu entbehren ihr schmerzlich gewesen wären. Nun — der unbekannte Telefonpartner mußte ein Mensch von hoher Bildung und einer geistigen Erfahrung sein, die man nicht allein durch Fleiß und Reisen erwirbt; die rätselhafte Macht der Persönlichkeit stand dahinter, — Elena vermutete einen Künstler in ihm, so mannigfach war seine Art, sich auszuzeichnen, sein auch im Ernst noch gegenwärtiger Humor, der unerschöpfliche Glanz seiner phantastischen Einfälle. Und schon, was das Schlimmste ist für eine Frau, und oft sogar der Anfang eines Endes, — schon hatte Elena begonnen, zu vergleichen. Mit Robert würde sie niemals sich auf eine solche Weise unterhalten können; bald erschien er ihr trocken gelehrtenhaft, phantasielos, schwerfällig und langweilig. Er lebte nur noch für seine mathematischen Berechnungen; darüber vergaß er, daß an seiner Seite ein lebendes Wesen existierte, eine der Aufmerksamkeiten und Zärtlichkeit bedürftige junge Frau.

Seltsam genug, daß die Anrufe stets in den beiden Stunden am Spätnachmittag erfolgten, die Robert regelmäßig in der Bibliothek zu verbringen pflegte. Natürlich hatte Elena in den ersten Tagen den Hörer jedesmal eiligst und entrüstet auf die Gabel zurückgelegt; immerhin mußte sie zum Apparat gehen, es konnte ja auch irgend eine Freundin oder gar Robert selbst sie zu sprechen wünschen. Schließlich mußte sie es doch als ihre Pflicht empfinden, den unbekanntem Unverschämten dahingehend zu belehren, daß ein junger Mann von Bildung und Erziehung eine verheiratete Frau nicht auf solche Weise belästigt. Das war, sie fand es selbst, dumme genug ausgedrückt, denn es gab ihm Anlaß und Gelegenheit zu fragen, wenn nicht auf eine solche, auf welche Weise sonst „ein junger Mann von Bildung und Erziehung“ eine verheiratete Frau belästigen dürfe? Und überdies, — wenn in den gegenwärtigen Zeitaltern alle Belästigungen, denen die bemitleidenswerte Damenwelt ausgesetzt sei, nur in telefonischen Gesprächen bestünden, könne man wohl zufrieden sein. Das vermochte auch Elena allerdings nicht zu leugnen. Und hatte sie die täglichen Anrufe zuerst ganz

unbedingt als lästig empfunden und gehofft, des Fremden Eifer werde allmählich von selbst sich abkühlen und nachlassen, so erweckte gerade die Ausdauer, ja Treue seiner Bemühungen auf die natürlichste Weise eine gewisse Neugier und Begierde, zu erfahren, wer der Fremde sei, wie er aussehe und sich im persönlichen Umgang gebe. Wenn es schließlich dazu kam, daß sie auf seine Anrufe geradezu wartete, konnte sie es vor sich selbst mit der Langeweile entschuldigen, in der sie ihr Leben zu verbringen gezwungen war. Und daß, wenn man auf etwas wartet, eine gewisse Unruhe sich einzustellen pflegt, die Gedanken sich mit dem Erwarteten beschäftigen, sich gleichsam mehr und mehr auf einen Punkt konzentrieren, konnte ebenso wenig wundernehmen wie der Umstand, daß sie, nach erfolgtem Anruf, in ihrer Phantasie die Gespräche mit dem liebenswürdigen Partner wiederholte und fortsetzte.

Im Grunde quälte und beunruhigte sie die geheime Sehnsucht, ihn zu sehen, ihm nahe zu sein ohne das fatale Medium des Drahtes, sein Wesen unmittelbar auf sich wirken zu lassen. Und als Robert, dem sie von ihren täglichen Unterhaltungen erzählt, und der, da der Fremde aus stets wechselnden öffentlichen Fernsprechkablen anrief, vergeblich einen Privatdetektiv bemüht zu haben behauptete, nun rief, zum Schein auf ein Rendezvous einzugehen, damit man „den Burschen“ endlich „fassen“ könne, — da empfand Elena diesen Vorschlag als roh und jeden feineren Verständnisses bar; nur Robert konnte ihr zumuten, etwas so Eigenartiges, Zartes und Geistesvolles auf so plumpe Weise zu beenden. Und wofür übrigens den Unbekannten „fassen“? War er ein Verbrecher? Hatte er Strafe verdient, weil er ein wenig vom Hauche einer anderen, höheren, Geist und Kunst gewidmeten Welt in ihr Leben brachte? Allein es gab eine Szene, Robert schien wirklich zu leiden, und da er einen Kompromiß vorschlug, gab Elena schließlich nach, wie stets, wenn er

ernstlich auf irgend etwas bestand. Sie sollte den Unbekannten in der Halle des Weingart-Hotels treffen und ihm nahelegen, künftig seine Anrufe zu unterlassen. Robert wollte in der Nähe sitzen und sich den „Flegel“ ansehen. Sollten all die Belästigungen immer noch kein Ende nehmen, würde man bei einem späteren Rendezvous zu drastischeren Mitteln greifen und notfalls die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen.

Elena hatte keine Bedenken, sie konnte ihren bewunderten Gesprächspartner sehen, sogar auf Roberts ausdrücklichen Wunsch, und sie konnte den Fremden vor einem weiteren Rendezvous warnen, ja, vielleicht eines vereinbaren, bei dem Robert nicht zugegen sein würde. Das bedachte sie, nach Art der Frauen, keineswegs in klarer Absicht, stand ihr aber doch, ein Gewirr von Stimmung, Gefühl und Hoffnung, wie eine in Nebel gehüllte ferne Landschaft vor Augen. — So saß sie also, vor Erwartung bebend, einige Tische von Robert entfernt in der leeren, dunklen Halle des Hotels, als mit dem Glockenschlag der vereinbarten Stunde, ein hochaufgeschossener junger Mann mit unordentlichem Haar und nachlässig über die Schulter geworfenem Mantel eintrat und zögernd um sich sah. Verlegenheit und Erröten hinter einer Miene von grotesker Hochmütigkeit verborgend, stolzierte er auf Robert zu, Elena im Vorbeigehen nur mit einer Art höhnischen Blick bedenkend. Robert erhob sich, reichte ihm lächelnd die Hand, der junge Mann zog mit betont blasierter Bewegung einen Paken beschriebener Blätter hervor und legte sie mit einem kurzen „Ja“ vor Robert nieder, der zu Elena herübersah und winkte.

Elena, die von alledem nicht das mindeste begriff, trat an den Tisch. Robert stellte vor: „Das ist meine Frau“, sagte er, „die Sie mit ihren telefonischen Plaudereien aus meinem Manuskript so sehr vernüht haben.“

„Jetzt dürfte ich vielleicht vor allem um das Honorar bitten“, war die Antwort — „Du mußt wissen, Elena“, erklärte Robert, „Herr Dallberg ist Schauspieler, zur Zeit leider ohne Engagement, und er war so freundlich, Dir die von mir verfaßten Texte am Telefon vorzulesen.“ „Gewiß“, sagte Herr Dallberg, einige Geldscheine in Empfang nehmend, mit lächerlichem Stolz: „Ihre Texte habe ich Ihnen ja bereits dorthin gelegt. Ihre Frau Gemahlin wird bestätigen können, daß ich mich bemüht habe, sie so deutlich und eindringlich wie nur möglich vorzulesen, mit allem Anschein des Improvisierten, jawohl.“

Worauf er, erhobenen Hauptes, davonschritt. Robert reichte ihr lächelnd die Manuskripte; hier hatte er, in seiner charakteristischen Schrift, alles entworfen und niedergeschrieben, was dieser Dallberg ihr dann am Telefon mit geübtem Organ vorgelesen, — ja, Robert hatte, ihre möglichen Antworten und Einwände voraussehend, bereits die entsprechenden Gegenantworten aufgezeichnet, damit der junge Schauspieler sich ihrer im gegebenen Falle bedienen konnte.

Von nun an sah sie Robert, wie sie sagte, mit „neuen Augen“, was wohl immer ein hoffnungsvolles Zeichen ist und jedenfalls ein neuer Anfang, ein Beginn, der zu allen Gutes führen kann. Sie bestätigten es sich auf die Weise, der, obgleich sie sich durchaus nicht an Verstand und Vernunft wendet, doch von jeher in gewissen Fällen die stärkste Überzeugungskraft innewohnen scheint.

## Spät abends am Fenster

Von Dr. Omlag

Ein letztes Wölklein floh in Haß.  
Der hohe Himmel ist erblaßt.  
Nichts rührt sich mehr.  
Noch blüht kein Stern von ferne her  
— als ob die Welt gestorben wär'.

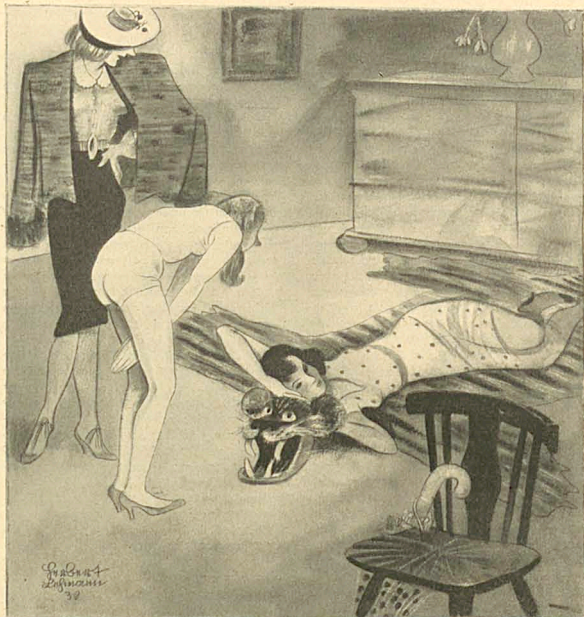
Und ist er tot, der Raum jo weit,  
dann ist wohl auch die Mahime Zeit,  
die Alte, endlich eingeknickt?  
— O Seligkeit!

Da, zuckend, durch die Dämmerung bricht  
aus Menschenland ein erstes Licht . . .

Die Wanduhr tickt . . .

Also noch nicht — noch immer nicht?

Von Ernst Handschuch



„Grauensvoll, so einem Biest von Tiger plötzlich zu begegnen!“  
 „Noch gar nichts — begegne einmal plötzlich meinem Chef!“

## Die Umstellung

Mein Freund Hermann hat eine Weltanschauung, die hat er sich selbst hergestellt. Es ist demnach eine Hausmacher-Weltanschauung. Hausgemachte Leberwürste und Hausgeräuchertes und heimgestrickte Pullover und selbstgebackener Zwetschkuchen können bisweilen ganz vorzüglich sein. Auch in Hermanns Weltanschauung sind ganz ausgezeichnete Sachen drin, ganz erstaunliche Dinge. Da hat er z. B. den Satz aufgestellt, daß seinerzeit, als die Welt geschaffen wurde, auch gleichzeitig mit den materiellen Gütern das Geistige mitgeschaffen wurde, also alles Glück, alles Unglück, alle Politik, aller Frieden, alle Wildheit, und zwar von jedem eine ganz bestimmte Portion, in die man sich nun teilen müsse. Was der eine gerade hat, kann der andere nicht besitzen. Bei einem Persertappich und einer Schreibmaschine leuchtet der Satz sofort ein, denn der Persertappich und die Schreibmaschine, die mein Freund Hermann hat, gehört natürlich nicht mir. Er sagt aber auch, wenn soundsoviele Leute das Glück, das zur Verfügung steht, verbrauchen, dann bleibe für manche nur wenig übrig, und wenn Max ein ganz unerhörtes Glück bei Frauen hat, muß sich Paul mit einem Rest begnügen, weil halt nicht mehr geschaffen wurde. Sehen Sie, so eine Weltanschauung ist das. Kürzlich überraschte er mich mit dem lapidaren Ausdruck: Je zahmer die Tiere, desto wilder die Menschen. Ich war erstaunt, denn ich hatte das Zahnwunder der Tiere noch nicht bemerkt. Da kam ich aber bei Hermann schlecht an. „Wie“,

rief er, „du hast noch nicht gemerkt, daß die Tiere zahmer werden?“ Ich sagte ihm, daß ich mich im Drange der Geschäfte noch nicht eingehend mit der Sinnart von Tigern, Löwen und weißen Nashörnern beschäftigen konnte. „Bleiben wir doch bei dem Nächstliegenden“, sagte Hermann, „denk doch an die Rehe. Die Rehe werden von Tag zu Tag zahmer. Früher, da war so ein Reh ein scheues flüchtiges Tier, das ängstlich vom Waldrand äugte. Aber heute, da können es diese Tiere kaum erwarten, bis sie sich in Rahmsöße nützlich machen. Wenn du mit der Eisenbahn fährst, stehen sie dicht am Zuge und achten kaum der Wunder der Technik. Höchstens hebt so ein Bock den Kopf, als wollte er sagen: 'Nanu, der FD-Zug, da muß es ja schon oft Uhr dreißig sein'. Aber nicht nur die Rehe sind zahmer geworden, die Menschenfische haben ihre Wildheit dermaßen abgelegt, daß sie in unseren Breiten geradezu ausgestorben sind. Und an die Eichhörnchen hast du wohl noch gar nicht gedacht. Kam reiten kann man sich jetzt vor diesen possierlichen Tieren. Sie haben vollkommen vergessen, daß es von ihnen heißt: 'Mühsam sucht das Eichhörnchen seine Nahrung'. Sie suchen gar nicht mehr mühsam, sie lauern am Wegrand auf Spaziergänger, springen sie an und fordern das Lebensminimum. Begreifst du jetzt, daß die ehemals wilden Tiere alle zur Verfügung stehende Zahmheit für sich aufbrauchen, geradezu Raubbau mit dem Zahmsinn treiben?“ Da begriff ich zwar nicht so schnell, aber mit den Rehen und den Eichhörnchen hatte Hermann recht. Nun, den Menschen bleibt ja auch die auswärtige Politik. Folzlick

Dicht über dem morschen Zaun eines Hausgärtchens schnitt ein Dahlienstrauch köstlich lachrote Kreise in den blaßgrauen Himmel, und doch schien es, als gehörten die fülligen Blumen in dem bleichen Morgenlicht nur sich selbst. Über eine gemähte Wiese mit spärlichen Herbstzeifloren strömten die Menschen, und noch niemals waren die nackten, rotblauen Blütenstengel vom Leben aus geschlossener denn jetzt.

Auf den Tribünen flatterten Fahnen, und in leichter, aber eindringlicher Reihe bezogen sie von dort aus ihre Posten um das rechteckige Paradefeld. Noch sah man außer Absperrmännchen, einzelnen Offizieren und Soldaten, sowie den Geschützen einer Salubatterie nichts. Eine östlich vom Aufmarschgelände gelegene Mulde mußte die große Erwartung des Morgens, um derentwillen sich die Menschen so zahlreich eingestellt hatten, bergen.

Der hohe General und sein Stab waren mit einem Male da, und die karmesintenen Streifen an ihren Hosen leuchteten zugleich erregend und beruhigend. Auf den Emporen erhob sich Händelkesseln, das sich nach links, rechts und vorne brandfortpflanzte, und erst nach einer geräumten Weile vernahm man die Klänge einer Musikkapelle. In die aufbrausenden Liedermäuler pflichtend die dumpfen Schüsse der Salubatterie, und unter dem Beifall der Menge begann Regiment auf Regiment vorbeizuziehen. Verhalten hob sich das schlichte Grau der ausgerichteten Kolonnen von dem Gelb der Stoppelacker ab, über dem nur die Instrumente der Musiker noch goldener blinkten. Die Fuchschwänze der Schellenbäume wehten strahlend. Die Stäbe der Tambourmajore durchschnitten die Luft und verzauberten mit ihren Bewegungen den Tritt Tausender von Beinen. Wirbelnd schwang die Kesselglocke die weißen Felle. Schwarze, braune und weiße Pferde trabten, daß der Staub aufblühte. Räder rollten, Wagen und Protzen wippten, und die Geschützrohre senkten und hobten sich in erstem Takt.

Es war ein prächtiges Geschehen, wie sich das am frühen Morgen machtvoll und schier unaufhörlich vollzog. Vergessen waren die langen Stunden der Anfahrt und die feuchtkühlen des Wartens. Die Weite der nahezu baumlosen Hochebene verlor sich, und als die Sonne den grauen Hof in sich versenken ließ, erhellte ein einmal kühn durchbrach, empfanden es nur wenige. Die Wurst- und Brezelverkäufer, die Kellnerinnen und Postkartenhändler priesen vergebens ihre Waren an. Lediglich Ferngläser und Feldstühnchen wurden noch von den später gekommenen Gästen begehrt. Eben zog wieder ein Infanterieregiment in breiten Fronten vorüber, und ein zweites tauchte aus der Mulde auf, bereit sich zu gleichem Tun anzuschließen, als von der seitwärts abgerittenen Kapelle eine Reiterabteilung aufgestoßen, ein Hase in rasendem Lauf über die Parade zu jagen. Rostrot und in tausend Angust stürmte er dahin, verzweifelt nach einem Ausweg durch die Menschenreihen suchend, die ihn zum einen gleich einer Mauer umgaben, zum anderen aber wie eine Walze auf ihn zukamen. Oh, hätte der Arme doch je in seinem Dasein ein treibendes Jagen mitgemacht! Denn kein hetzerischer Schrei ertönte, keine hölzerne Klapper lärmte, und auch nicht ein Schuß fiel.

Dafür indes erhob sich alsbald ein ungeheueres, brausendes Gelächter. Vom westlichen Flügel das Feldes ging es aus, erliefte im Nu die Tribünen und wurde in seiner mächtigen Heiterkeit von dem flüchtenden Hasen wie ein deckender Vorhang mitgeschleift.

Der hohe General und sein Stab, die vorbeiziehenden Truppen, die Kapelle und ihr schmetternendes Spiel, das ammarschernde Regiment, sie alle waren plötzlich vergessen. Allein dem ängstlichsten Hasen, nur ihm und seiner wahnsinnigen Not noch gehörte das Feld. Die Freude, die sein verzweifelltes Gehoppel, mit dem er auf so belustigende Weise die Parade abnahm, in den Herzstücken der Zuschauer ausgelöst und zwar in verborgenen Winkeln, darin das ewige und stets ein wenig grausame Kind rief, hatte das überwältigende und feierliche Geschehen jählings verschluckt.

Wer aber sich, das Geschöpf in sich und also die Natur, manhaft überwand, war der Soldat. Unberührt und unerschüttert in Miene und Bewegung blieben die grauen Reihen, die marschierenden sowohl als auch die wartenden. Weil jedoch der Hase schließlich noch rasch genug entkommen war, zwang das unbelirnte Handeln die zusehenden Menschen sogleich wieder in den einmaligen Ernst, der ihm gebührt. Wenn indes der eine oder andere unter ihnen, als er nach beendeter Truppschau den Rückweg antrat, mit einem Male auf der gemähnten Weise die kühle Schönheit der Herbstszelle entdeckte oder gar den trunken sich verschwendenden Dahleinstrauch über dem morschen Zaun des Hausgärtchens sah, so hatte er dies zuletzt allein dem Hasen und seinem Lauf zu verdanken.

### Minstolz

Der Charakterdarsteller Max Grube, der das neue erbaute Theater am Nollendorfpark in Berlin lieferte, zeigte sich zeitweilig gern und oft in seinen Glanzrollen auf allen Bühnen des Reiches. Da geschah es einmal, daß er in einem seiner bescheidensten Gastrollen von dem Rezensenten des oben dortigen Blattes gleich nach dem ersten Auftreten auf das heftigste und wohl auch ungeachtetfertig angegriffen wurde. Der Direktor der Provinzbühne war außer sich über die seinem berühmten Gast angetane Schmach. Er beschloß, sich bei dem Verleger der Zeitung zu beschweren, wollte dem Kritiker den Zutritt zu den weiteren Gastspielabenden entziehen und legte außerdem dem prächtigen Grube eine Entgegnung auf „die unmöglichen Angriffe des Kritikers“ vor. Doch stolz und bescheiden lehnte der Schauspieler alle Maßnahmen des Bühnenleiters ab: „Lassen Sie den Mann doch schreiben, was er will! Was denkt sich der denn überhaupt! Ich bin von den ersten Kritikern der Welt verrissen worden.“

(O. Nückel)

## Lieber Simplicissimus



Auch in Zeitling gibt es Gedankenübertragung. Da stehen im Laden des Kaufmanns Zielinger drei Personen; zum ersten der Herr Amtsrichter, neben ihm die dicke Dreikönigswirtin und schließlich der Herr Zielinger selber. Aber die Wittin muß lange warten, denn der Herr Amtsrichter kauft sich Zigarren. Das dauert lange. Eine nach der anderen beschneppert er, alle Kistchen, neue Kistchen, bis er endlich seine drei Stumpen aus dem Laden trägt. „No, Herr Zielinger!“, fragt die Dreikönigswirtin nach, „was ham S' Eahna jetzt da denkt, war a gar so lang unamanderkaut da ...?“ „Was i ma denkt hab? I hab ma denkt: Mei Liaba, jetzt kannst mi aba schö langsam —“ „Sehn S', Herr Zielinger, dös hab i ma denkt, daß S' Eahna dös denkt ham ...“

In den Tagen, als das Glück, soweit es sich auf dem Gebiet des Lotteriespiels betätigt, noch nicht unter staatlicher Aufsicht arbeitete, kam einmal ein verschämtes Dienstmädchen zu einem bremischen Lotterie-Kollekteur und bat um Rat. „Och!“, sagte das putterote Mädchen, „ich will' wohl mal fragen, weil daß ich dscha von meinem Herrmann gekümbt habe, 'u' daß kützte mir Um-Silber i. d. Mann kosten RM 8,00, Gold i. d. Worsk 9,50, nämlich in den Anst. d. Herbergung der Unarmen von- und Pharmaria veranlagt gegen 24 Pf. für Porto HORMO-PHARMIA G.m.b.H., Berlin SW 42, Kochstr. 18.“

der „Kollekteur“ mit schicksalhaftem Ernst. „Das is'n Wink is das. Wenn Sie sich da nicht gegen gewahrt haben, dann bedeutet es Nummer 35, und wenn Sie sich gestäubt haben, denn bedeutet es Nummer 48.“ Es war ein kluges und ehrliches Mädchen. „Och!“, sagte es und erlöste noch stärker, „wenn das so gerechnet wird, denn so kömmt für mich am Enne wohl Nummer 12 in Frage.“

Krischan Sehlbrede, der in grauer Vorzeit als Eigentümer und Kapitän des alten Radkastens „Poseldon“ Sommerglück durch das Wattenmeer zu einer der Nordseeinseln schippte, war ein Genie. Er brachte es fertig, von jeder seiner Reisen tief und innig erheitert mit prall gefüllter Geldtasche und einer stückenden Magenfüllung von Genever und Grog zurückzukehren. Selten hat an der windigen Salzküste die Sonne so gestrahlt wie das Antlitz Krischan Sehlbredes, wenn er von Fahrt kam. Nach vielen Jahren erst, als der „Poseldon“ längst in seine klapprigen Bestandteile zerlegt war, lüftete er das Geheimnis seiner wissenschaftlichen Betriebsführung.

„Das war so“, sagte er: „Ummer, wenn ich mit meinem „Poseldon“ längere Kurs hatte, sammelte ich die an Bord befindlichen Mannslute um mir: „Meine Herren“, sagte ich denn, „ich hab heute Geburtstag, und da geb ich einen auf aus, und nu genehmige Sie mal einen mit mich auf meinem Wohl.“ Denn kriegten sie 'ne Runde Köhln; das war für mich dscha nicht teuer, denn die Wirtschaft an Bord, die hatte ich dscha auch. Und nachher waren denn die Anenn dran, und wenn sie so richtig in Fahrt kamen, denn wollte sich keiner lumpen lassen, und das wurde immer nördlicher, und die Damens kriegten denn irgendwas Kleibriges zu nibbeln und wann's das vierzig Dschahre lang dschede Sätzung sieben mal in 'r Woche macht, denn so hat 'n was für seine alten Tage, was nich bloß 'ne schöne Erinnerung is.“

Morgens und erst recht abends

# Chlorodont

Vertrauen gegen Verunreinigungen. Sie bereiten die mit jeder geliebten Zahnbürste.

Vertrauen gegen Verunreinigungen. Sie bereiten die mit jeder geliebten Zahnbürste.

5 Raten

4 in einem halben, 6 in zwei Monaten, 8 in drei Monaten, 10 in vier Monaten, 12 in sechs Monaten.

Uhrenversand Hansa 45

Libbeck

Altenhofstraße 20/22

Stäuerluren gegen Kropf und Leibschmerz

Freder. Schlegel Stralitzing

Gratis

Dr. Hygien-Anst. Gummil-Industrie

Gratis Schlank

Dr. Hygien-Anst. Gummil-Industrie

Gratis

Dr. Hygien-Anst. Gummil-Industrie

Zauber

Dr. Hygien-Anst. Gummil-Industrie

Gratis für Männer

Dr. Hygien-Anst. Gummil-Industrie

mit den Jahren

# OKASA

Dr. med. Dr. phil. Dr. jur. Dr. med. Dr. phil. Dr. jur. Dr. med. Dr. phil. Dr. jur.

Rat für Haar-Haut

Dr. med. Dr. phil. Dr. jur. Dr. med. Dr. phil. Dr. jur.

Neue Kraft und Lebensfreude

Dr. med. Dr. phil. Dr. jur. Dr. med. Dr. phil. Dr. jur.

Gratis für Männer

Dr. Hygien-Anst. Gummil-Industrie

# HAAROL

Neuartig, nach besonderem Verfahren hergestelltes Haarontikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.—

F. WOLFF & SOHN - KARLSRUHE

Diätetisches Heilmittel

# Gratskatolab

Dr. Lindberg

Umsomson's

# Neue Spannkraft

Dr. med. Dr. phil. Dr. jur. Dr. med. Dr. phil. Dr. jur.

Reihen und Strecken

Dr. med. Dr. phil. Dr. jur. Dr. med. Dr. phil. Dr. jur.

# Die Diva und der Dichter / Von Josef Robert Harrer

## 1. Episode

Im Lande der unbegrenzten Möglichkeit und der unmöglichen Beschränkung — man denke erstens an das traumhafte Aufblühen der Technik und zweitens an das glänzende Niveau der Schnelllebensdoktoren — im Lande Amerika also lebte, besser gesagt lebte ein Dichter, dessen Popularität mit der Unmenge seiner ungedruckten Werke nicht im geringsten Schritt halten konnte.

Mit den unzähligen Absagebriefen, die er im Laufe der Jahre von den Verlegern und Zeitungen erhalten hatte, hätte er ein gut fundiertes Altpapiergeschäft errichten können. Doch das tat er nicht; denn er war kein Geschäftsmann. Sondern er dachte: „Der Teufel soll mich holen, wenn ich als wescheiter Amerikaner bis ins zehnte Glied nicht beim Film mein Glück versuchen könnte!“ Gedacht, getan... In wenigen Tagen hatte er zahlreiche Filmerzschiffen durchgestuft, so daß er über die Namen der bedeutendsten Filmkünstler, natürlich auch der süßen Weiblichkeit unter ihnen, über die Filmgesellschaften und gefürchteten Regisseure orientiert war. Von vielen hatte er sich sogar die Privatadresse notiert.

Was nun?... Er grübelte. Da kam ihm der Gott der Götter, der Zufall, zu Hilfe. Der Dichter ging eines Abends durch den sehr seltsam beleuchteten Plätsch an der Hand vor ihm eine Stockung; er konnte nicht weiter. „Bei den Bartstopfen des Präsidenten, was ist los?“ Die Menschen stauten sich vor einem Kino; blendende Lichtreklame und riesige Plakate hielten alle in Bann; auch ihn natürlich, den Dichter. Und er las: „Mae de Gotty in ihrem Großfilm: Die Verführerin!“ — So lernte der Dichter Mae de Gotty auf der Leinwand kennen.

Die Bilder rollten an ihm vorüber, seine Phantasie glühte. Er wußte, daß diese Frau seine Zukunft war. Und weil es die erste Episode in seinem Leben war, trotz der vielen Werke, die er schon geschrieben hatte, konnte er die folgende Nacht nicht schlafen. Nein, er wachte bis zum Morgen, der ihm die zweite Episode brachte.

## 2. Episode

Da er im 37. Stockwerke eines Wolkenkratzers wohnte, sah er weit über die Stadt. Die Morgenröte übergab sie mit dem süßen Lichte der Erwartung. Der Dichter sprang aus dem Bett und war mit drei Schritten bei seiner Schreibmaschine, Marke Smith & Bros., für die er noch fünf Monatsraten schuldig war. Das aber bekümmerte ihn in der erwartungsvollen Morgenstunde nicht; im Gegenteil, er tippte mit klopfendem Herzen ein wunderschönes Gedicht an Mae de Gotty, ein Gedicht von vier Strophen zu je drei Zeilen. Und es begann:

„Die Göttinnen der alten Griechen schritten leicht...“  
Ja, er hatte die Verse in der schlaflosen Nacht geschrieben.  
Er sah auf die Uhr; es war Zeit. Schon blickte die Sonne in sein Zimmer. Der Dichter steckte das Gedicht zu sich und sah in dem Adressenverzeichnis nach; richtig, er hatte sich auch ihre Adresse aufnotiert.

Schnell ins Kaffeehaus, Frühstück ganz nach europäischer Weise ohne Fleisch und ohne Soda mit Himbeer; einen Blick in die Zeitungen, zahlen, zahlen!...  
Und nun zu ihr! Er griff in die Tasche. Das Gedicht befand sich noch dort! Ach, Gott sei Dank! Und nun Muß.

Eine halbe Stunde später führte ihn der Lift hinauf; hinauf zu ihr und in den 21. Himmel; denn dort wohnte sie.  
Ein tiefer Atemzug, er läutete, eine Kammerkätzchen, schnippisch, klein, knifflig, greilloses Mündchen, öffnete.  
„Sie wünsch'n...“ Ach, Fräulein Mae schlief noch. „Sie wollen warten? Bitte, es warten schon zwanzig Herren, einige seit gestern abend...“  
Der Dichter zögerte... Sollte er auch?... Da tönte eine silberhelle Stimme, das Kätzchen lief davon und ließ ihn stehen.  
Er war allein. Wenn er nur gewußt hätte, wo das Wartezimmer war! Aber alle Türen waren ein-

ander gleich wie die Buchenbände einer Klassikerabgabe.  
Und weil es eben bestimmt war, daß der Dichter die zweite Episode erleben sollte, öffnete er wahllos eine Tür und — stand im Badezimmer der Diva. Diese stand eben in die Marmorwanne und zeigte ihm die reizende Rückansicht eines schmalen, blassen Körpers.  
„Aphrodite!“ rief er und stand vor der

## 3. Episode

Diese aber war so sehr kurzer Dauer. Die Diva stieß einen leisen Schrei aus; zwei Kammerkätzchen, stark wie Löwen, warfen ein Tuch über seinen Kopf. Er hatte gerade noch Zeit, der schönen Künstlerin sein Gedicht in die zur Abwehr ausgestreckten Hände zu drücken, dann stand er auch schon vor der Tür der Wohnung. Diese war mit Krachen hinter ihm zugeworfen worden; noch hörte er das Kichern der Mädchen. In seinem Herzen aber wußte er, daß er alles verloren hatte. Und sein Schmerz war groß; denn das Bild der schönsten Frau vor sich, wie sie ins Bad gestiegen war, dieses Bild vor sich, da konnte er nie mehr Vergessen finden!  
Und er ärgerte sich, daß er auf das Manuskript des Gedichtes seinen Namen und seine Adresse vermerkt hatte; denn nun konnte seine Blamage allgemein bekannt werden und die Zuspöthung, die er auf den Film gesetzt hatte, schwamm in die unendliche Lächerlichkeit.  
Der Dichter war tröstlos. Und er dachte nicht mehr daran, daß es für ihn etwas geben werde, das man bezeichnen könnte als

## 4. Episode

Eine Woche verging. Der traurige Dichter füllte die trostlose Zeit damit aus, daß er ein Filmstück schrieb, in dem Mae eine wunderbare Doppelrolle zu spielen hatte.

Ach, wozu schrieb er es?  
Nach sieben Tagen kam ein Eilbrief. Der Dichter startete auf den Umschlag. Da stand: „Dem Poeten N. ...“ Das war er, natürlich! Er öffnete und las: „Verhehrt! Dichter! Sie haben mir mit dem kleinen Gedicht große Freude gemacht. Ich danke Ihnen. Ich erhielt in der letzten Woche 200 Gedichte. Ihres ist erstens das kürzeste; und zweitens war die Art, wie Sie es überreichten, so original, daß ich Sie näher kennenlernen möchte. Kommen Sie heute abends um sechs Uhr in das Atelier der ‚Dec-Lawin‘! Ja, noch etwas! Wenn Sie zufällig — aber ich hoffe es bestimmt — ein Filmsujet besitzen, das mir Gelegenheit zu einer guten Doppelrolle gibt, nehmen Sie es mit Herzlichkeit Mae de Gotty.“

Zuerst kam über den jungen Dichter so etwas wie Rührung, obwohl er ein Amerikaner war. Dann tat er einen Freudenprung...  
Sie selbst hatte ihm geschrieben, in reizender, persönlicher Schreibmaschinenschrift...  
Rasch fertigte er von dem Entwurfe des Filmsujets eine tadellose Rohnschrift an; er verwendete dazu sein bestes Papier, mit dem er sonst

## Bei solchem Wetter

Den Dirix Paulun

Bei solchem Wetter,  
wenn dir wie gelbe Schmetterlinge flaute Blätter  
um die Ohren flattern  
und dir die Ström umfrieseln —  
nur damit die Eichen,  
da sie die auf Kopf und Schultern flattern,  
bild noch mehr erföhren —  
Wenn es trommelt und fullert und prasselt und knallt  
auf dem glattgeschobenen schwarzen Asphalt —  
Wenn sich, im Winde rüttelnd, lange Eile  
gewaltig drohend nad dir strecken...  
Dann trittst bild in deiner stäblichen Weite  
eine Ahnung, ein Hauch, eine Spur von Natur,  
und in deinen armligen Pfaffenstab  
schraubt der ewige Atem der Wälder aber.

nur die Geburtstagswünsche an die Schriftleiter und Verleger zu erledigen pflegte.

Nebenbei schrieb er ein sehr hübsches Gedicht für sie, für Mae. Dann überzählte er seine Barschaft. Ja, es ging noch.

Und da es bereits halb sechs Uhr geworden war, nahm er sich ein Auto.

„Führen Sie mich schnell und wohlbehalten zum Atelier der ‚Dec-Lawin!...“

Als er ankam, flogen eben drei Manuskriptschreiber im Bogen aus dem Tore der ‚Dec-Lawin‘. Nein, dachte er, ich nehme es als kein böses Vorzeichen. Und lächelnd, auch ein wenig verlegen, betrat er das große Gebäude.

„Da sind Sie ja“, rief die silberhelle Stimme. Der Dichter wandte sich um; da stand sie und sah ihm mit glücklichen Augen an. Seine Befangenheit schwand, er fasste ihre Hand und drückte sie fest.

„Sie dürfen mir nicht böse sein, daß ich damals...“  
„Sie haben sich ja selbst entschuldigt.“  
„Ich? Wirklich?“

„Sie riefen, als Sie mich ins Bad steigen sahen: Aphrodite!“

Wie war dem Dichter? Er fühlte sich wie in der Vorhalle des Paradieses. Schon wollte er diesen innigen Gedanken der Diva mitteilen, da trat ein Regisseur hinzu und rief:

„Das Manuskript Wo ist es?“  
Hastig griff der Dichter in eine Tasche und reichte ihm das Gedicht, das für Mae bestimmt war. Der Regisseur warf einen Blick darauf, lachte und sagte:

„Diesen Wisch müssen Sie schon der Dame selbst geben!“  
Die Diva lächelte, der Dichter lächelte, der Regisseur ergriff das endlich gefundene Manuskript „Die Diva und der Dichter“ — Eine Filmmovie in fünf Episoden.

„Kommen Sie“, sagte die Diva, „wir wollen das Urteil des Regisseurs abwarten.“

Und sie setzten sich in die breiten Klubsessel, die Diva plauderte, der Dichter wagte nicht zu hoffen, da stürzte der Regisseur aus seinem Zimmer und verhalf dem Dichter zur

## 5. Episode

„Ihr Sujet ist angenommen... Es muß natürlich umgearbeitet werden, doch davon verhalten Sie nichts... Hier der Scheck auf 1000 Dollar, hier das Anstellungsdekret bei unserem Unternehmen!“  
Er drückte dem Dichter die Papiere in die Hand, nickte der Diva zu und verschwand.

Wie war dem Dichter? Es war ihm wie im Thronsaal des Himmels!

„Nun“, fragte Mae de Gotty, „sind Sie zufrieden?“  
„Nicht ganz“, erwiderte er, „etwas fehlt noch.“  
„Und das wäre?“

„Sie selbst, schöne Mae!“

„Sie haben vom Film schnell gelernt, sehr schnell. Sie haben auch in der Liebe ein wahnsinniges Tempo.“

„Ich bin ein Amerikaner.“

„Ich bin ein Amerikanerin.“

„Ich bin bei der ‚Dec-Lawin‘ fix angestellt, meine schöne Mae.“

„Ich auch, mein Herr... Da mir mein Detektiv im Laufe der letzten Woche das Beste über Sie sagen konnte, brauche ich Irlwegwegen keine Sorge haben.“

Und die fünfte Episode war zu Ende; es begann — Doch das gehört eigentlich nicht zur Lesart, die bisher gekommen sind und vor Führung über die glücklichen Zufälle bedauern, daß sie nicht selbst Filmrichter geworden sind! Damit sie aber nicht allzusehr Sehnsucht haben, Ähnliches zu erleben, sei ihnen verraten, daß die glückliche Geschichte der Diva und dem Dichter erstunken und erlogen ist! Und warum ich es dann erzählt habe?

Der Grund ist sehr einfach!

Warum soll man nicht auch einmal mitten aus unserer Zeit heraus ein Märchen schreiben? Früher einmal handelten die Märchen von Gänsejungern, die die Königstochter zur Frau bekamen und dann lange und glücklich regierten. „Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute.“ Lassen Sie mich also mein modernes Märchen von der Diva und dem Dichter sinngemäß abschließen: „Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute miteinander, nebeneinander, gegeneinander...“



# Nacht in alten Städten

(Wilhelm Schulz)



Mild segnet Vater Mond mit feiner blassen  
zeitlosen Hand die ihm ergebne Pracht  
ragender Dome und verwunschener Gassen.  
O alter Städte zauberische Nacht!

Steil stehn die Giebel, grau, wie Stumme Wächter,  
den Traum zu hüten, wortelos und schlicht,  
aus Tagen unvergeßener Geschlechter,  
von denen nun des Brunnens Predigt spricht.

Aus zitternd hingehaltenen Laternen  
entwirrt sich noch ihr letzter stolzer Stuf,  
längst fiel von müden Erfern schon der fernem  
erprobten Wappen bildreicher Schmutz.

Und greife Türme raunen in die Runde,  
einflügelte Rabener, fanden sie ihr Ziel,  
doch höhnt der Mond voll Spott die späte Stunde  
und treibt mit einer Sonnenuhr sein Spiel.

Da wird die Stadt lebendige Legende,  
mit Kriegsvolk, Kaufherren, Kaiser und Kornett,  
und Meisterlang dringt durch die Winkelwände  
und Begehärdt und Mozarts Menuett.

O wunderlicher Spuk verwunschener Gassen,  
vom Mond des deutschen Märchens kühn erdacht,  
um jäh im fahlen Morgen zu verblassen,  
o alter Städte zauberische Nacht!

Rudolf Sabatin



„Weißt du es denn ganz sicher, daß dir Fredy immer treu ist?“  
 „Doch, doch, am Dienstag und Freitag ganz bestimmt!“

## Die Schlacht bei Sedan

Von H. Willumsen

Ein Herr kam mit eiligen Schritten aus einem Restaurant, blieb am Fußgängersteig stehen, sah sich um und lief ein paar Schritte nach links, ein paar Schritte nach rechts, während ein Ausdruck des Staunens, gemischt mit Schrecken und Ärger, sein Gesicht sonderbar belebte. Dann griff er sich an die Stirn, sein ganzes Verhalten drückte Verwirrung aus. Als er bemerkte, daß er Aufsehen erregte, nahm er sich zusammen. Hastig drehte er sich um und fragte eine vorübergehende Dame: „Die Schlacht bei Sedan — wann war sie?“ So etwas pflegt man eine fremde Dame ja nun nicht ohne Vorbereitung zu fragen, und sie reagierte auch umgehend richtig darauf und begann, auf aufdringliche Männer im allgemeinen und im besonderen zu schelten.

„Bitte“, sagte der Herr und wandte sich einem jungen Herrn mit Brille zu. „Bitte — sagen Sie mir doch — Sie müssen es doch aus der Schule wissen — wann war die Schlacht bei Sedan?“ Der Angesprochene starrte ihn an, wandte sich stumm ab und machte: „Bss-s!“. Einige lachten, andere meinten: „Warum nimmt die Polizei sich nicht des armen Mannes an? Rufen Sie doch — aber passen Sie auf, daß er nicht davonläuft, er könnte ein Unglück anrichten!“ Der Herr schüttelte mit dem Kopf und wollte sich entfernen, aber zwei beherzte Männer ergriffen ihn mit starken Armen und hielten ihn fest, bis das Überfallkommando da war. Als man ihn trotz seines Protestes in den Wagen hinein wollte, riß der vermeintliche Verrückte sich los und sagte stöhnend: „Ach — wissen Sie es auch nicht? Die Schlacht bei Sedan — in welchem Jahr? Die Jahreszahl — denken Sie doch einmal nach!“

Der gefragte Beamte, ein gutmütig aussehender, noch junger Mann, dachte etwas nach und antwortete dann: „1870 — die war es doch?“

„Tausend Dank — einen Augenblick — ich erkläre Ihnen gleich...“ Damit lief der Herr zum gegenüberliegenden Telephonkiosk und kam nach einer Weile wie ein anderer Mensch zurück.

„Ja, entschuldigen Sie“, sagte er zu dem Führer des Überfallkommandos, „aber ich habe soeben die Nummer meines Wagens der Polizei telephoniert. Mein Auto ist mir gestohlen worden, während ich Mittag aß, ich hatte ihn hierher gestellt, ein kleiner Zweisitzer ist es, ein grüner Sportwagen. Aber ich kann Zahlen so schwer behalten. Alle Nummern, Daten und so weiter vergessen. Und da habe ich zur Selbsthilfe gegriffen, ich habe herausgefunden, daß die Jahreszahl der Schlacht bei Sedan — die Nummer meines Wagens ist!“

(Übersetzt von Karin Reitz-Grundmann)

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Foltzick, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. — Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pfg.; Abonnement im Vierteljahr RM. 5.10. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 5, gültig ab 1.7.1937. D.A. II, Vj. 38. 1926. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlingerstr. 62, Fernruf 126. Postcheckkonto München 920. Erfüllungsort München.

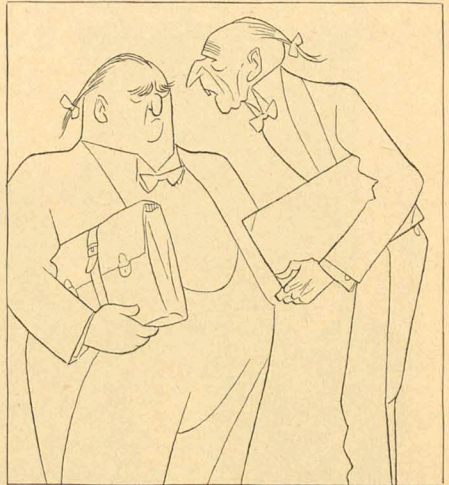
# Enttäuschte

(Karl Arnold)



Schuhkönig Bata

„Schade, Kriegslieferungen an Rußland  
wären ein schönes Geschäft gewesen!“



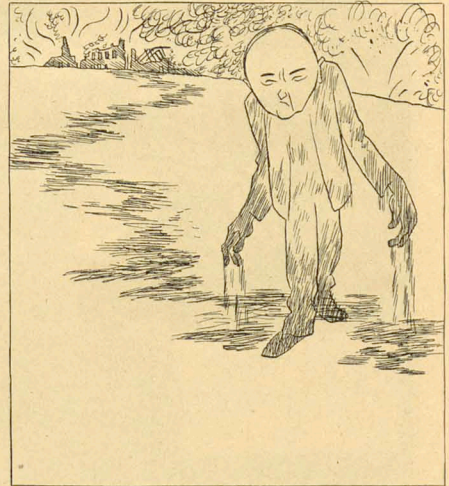
Alte Schule

„Unerhört, wie die Staatsmänner heute konferieren — das ist  
schon ein grober Anschlag auf die altbewährte Geheimdiplomatie!“



Finkelstein bei Väterchen

„Bist du da, alter Stümper! Nichts ist's mit einem zweiten  
Spanien — nicht einmal den Frieden konntest du verhindern!“



Benesch

„Zwanzig Jahre hatte ich mit Lügen und Terror Er-  
folg — nun soll auf einmal meine Methode falsch sein!“

## Sorgen der Komintern

(E. Thöny)



„Verdammt, jetzt ist der Friede ausgebrochen und wir müssen wieder von vorne anfangen!“